
Illustrirte
Humoresken
für Reise
u. Haus.
Band 1.
Piefke im Harem
und andere Humoresken.
Preis
50 Pfg.

Illustrirte Humoresken für Reise und Haus.

Band 1.

Herr Piefke im Harem

und

andere Humoresken.

München
Verlag des Reise-Onkel
G. m. b. H.

Inhaltsverzeichniß:

Herr Piefke im Harem.

Von ihm selbst erzählt.



Eines Tages wandelte mir die Lust an, als meine Olle gerade ins Bad gereist war, auf eigene Kosten mir ein Vergnügen zu bereiten. Ich faßte daher den Entschluß, mir einmal Konstantinopel und namentlich den Harem anzusehen.

Daher packte ich meine Sachen, löste ein Billet und fuhr geraden Wegs nach Konstantinopel, indem ich vorher meiner Ollen schrieb, ich reise zu einem Freunde nach Dresden, denn meine sogenannte bessere Hälfte ist verdammt helle und da mußte ich 'ne List gebrauchen.

Bald war ich denn auch am Orte meiner Bestimmung, stieg dort in einem Hotel ab und mietete mir einen Fremdenführer, namens Ali Baba.

Letzterer hatte mir schon viel Sehenswertes gezeigt, blos das noch nicht, was ich gerne sehen wollte; da

dachte ich denn: „Was, ich sollte hier gewesen sein und den Sultan mit den goldenen Hörnern nicht gesehen haben? Nein, das geht nicht! Ali Baba, bestell'n Sie mir 'mal 'ne Droschke erster Güte."

Und richtig! Die Droschke kommt, mein Fremdenführer in Livrée springt bei'n Kutscher 'rauf und ich ruf' ganz pomadig zum Rosselenker:

„Hohe Pforte!"

Der Kutscher macht 'nen tiefen Bückling und fort geht es richtig nach der hohen Pforte.

Klinglingling!

„Was wünschen Sie!" fragt der Mamelucke, der die hohe Pforte aufmacht.

„Ich möchte den Herrn Sultan sprechen", sag' ich mit 'nem vornehmen Konstantinopler Accent, „Ali Baba, geben Sie dem Portier meine Visitenkarte!"

Gesagt, gethan!

Bald kommt auch der Portier zurück und sagt:

„Der Herr Sultan lassen bitten."

Nu geht er voran und ich folge ihm, begleitet von Ali Baba.

Plötzlich in ein herrliches Zimmer tretend, steht ein oller Herr ganz einfach da und der Mameluck in geblümtem Schlafrock spricht:

„Erlaube mir die Herren vorzustellen: Herr Rentier Piefke aus Berlin, — Abdul Hamid, Beherrscher der Gläubigen."

Wir machen nun schöne Bücklinge zu einander und der Sultan drückt mir die Hand und sagt:

„Das ist hübsch von Ihnen, Herr Piefke, daß Sie mich besuchen kommen, ich liebe die Berliner. Sie sind nicht so zurückhaltend wie die Türken, sie sind im Gegenteil —“

„Recht nett?“ fiel ich fragend ein.



„Nein, so angenehm großmäulig“, sprach er ruhig.

Obschon mir dies einen tödtlichen Stich gab, so war ich dem alten Herrn doch nicht böse. — „Bitte, setzen Sie sich!“ sprach nun der Besitzer der hohen Pforte.

Ich setzte mich pflichtschuldigst und der Sultan fragte:

„Was wünschen Sie zu trinken, Herr Piefke?“

„Ach, lieber Herr Sultan“, sagte ich, „wenn's Ihnen recht ist, eine große Weiße, mit 'nem großen Kümmel.“

Und wirklich, ich bekam das Verlangte und wir plauderten eine ganze Weile gemütlich zusammen und ich mußte dem Sultan von Caprivi'n seine Politik erzählen und so weiter, und so weiter.

Und mit einemmale fällt mir ein: „Herjeses, hier herum muß doch auch der Harem sein?“

Und ich plinkere so dem Sultan zu und sag' so ganz wie von ungefähr:

„Ja, so'n Harem möchte ich doch für mein Leben gerne seh'n!“

Der Sultan wird ganz rot vor Verlegenheit und stammelt:

„Wie, das wissen Sie auch schon, Sie kleiner Schäker. Na, ich werd' Ihnen 'was sagen — noch keine Männerseele hab' ich in meinem Harem 'reinsehen lassen, aber Sie, Herr Piefke, haben so 'was Unschuldiges in Ihrem ganzen Benehmen.“

Und da zeigte er mir die ganze Bescheerung. Ach, die Mädels da waren die reinsten Zuckerschnuten, noch viel appetitlicher als Balletmädchen oder Tingeltangeleusen.

Ich bewundere denn auch recht wohlgefällig diese Haremsdamen, da sagt plötzlich der Inhaber der hohen Pforte:

„Herr Piefke, wollen Sie sich eine zum Andenken von mir mitnehmen?"

Mit lüsternen Blicken im Angesicht will ich schon „ja" sagen, da höre mit einemmale im Nebenzimmer Gepolter und großen Lärm, herrührend von einer weiblichen Stimme, welche immer rief:

„Wo ist denn mein Heinrich, dieser verdammte Suitier und ehewidrige Bummler!"

Himmel! Es war die Stimme meiner Frau, die meinen Aufenthaltsort ausspionirt hatte und die nun wie eine Furie mir nachgaloppiert kam.

Was half's! Ich mußte sofort mit ihr zurück nach Hause, hatte mich nicht allein vor dem Sultan blamiert, sondern erhielt auch von meiner Ollen eine endlose Strafpredigt.

Aber das sag' ich: „Schön war es doch in Konstantinopel und in dem Harem daselbst!

Ein Sieg.

Humoreske von E. Werner.

In einer Ecke des Klublokals saßen drei junge Ehemänner in eifrigem Gespräch beisammen — Dr. Stark, Amtsrichter Brehse und Schriftsteller Vogel. So verschieden ihr Beruf, so einheitlich war das Thema, welches



sie behandelten und der Eifer, mit dem sie darüber debattierten. Doch war bis jetzt kein Erfolg erzielt worden. Denn wenn Einer gesprochen hatte, schüttelte immer ein Anderer unmuthig den Kopf, that einen tiefen

Zug aus seinem Glase und hub eine Rede an, die, so wohl und energisch sie begründet wurde, doch wieder die Übrigen nicht überzeugen konnte.

Premierlieutnant von Streitberg, der eine Zeit lang aus der Ferne dem lebhaften Geberdenspiel der Disputierenden zugesehen hatte, trat näher und hielt einige Augenblicke hinter dem Stuhl des Arztes, um dann mit etwas überlegenem Lächeln dazwischenzurufen:

„Aber, liebe Freunde, wie könnt Ihr Euch über eine solche Kleinigkeit so erhitzen!“

„Was? Kleinigkeit?“ rief der Amtsrichter, „für mich ist die unseelige Leidenschaft meiner Frau für die Schleppe schon eine große Sorge geworden. Ganz abgesehen davon, daß das Zeug ein Heidengeld kostet, welches ich nach meiner Ansicht ebenso gut und mit mehr Recht gleich zum Fenster hinauswerfe, wird die Sache mir als Juristen nachgerade unleidlich! Mit welchem Rechte nimmt meine Frau einen größeren Teil des öffentlichen Bodens auf jeder Straße, auf jedem Platz für sich in Anspruch als eine andere — mit welchem Rechte widerstrebt sie der Vorschrift, daß umfangreiche Gegenstände, die den Verkehr hindern, nicht auf dem Trottoir fortgeschafft werden dürfen — mit welchem Rechte gefährdet sie fortgesetzt die Sicherheit der Beine aller Passanten?“

„Auch ich stimme meinem Freunde bei“, rief der Schriftsteller, „wenn schon aus anderen ästhetischen

Gründen! Ich kann mir nichts unschöneres denken, als ein solches schwerfälliges mit Kot und Staub besudeltes Nachgeschleppe, einen Aufleserechen für alles Schnöde, was auf der Straße herumliegt, einen solchen Ballast, der dem graziösen weiblichen Gebilde anhängt!"

„Und dann der medizinische Gesichtspunkt!" ergänzte der Arzt. „Bazillen-Hehlerin möchte ich die Schleppe nennen! Ein jedes Sputum wird aufgewirbelt und für die Lungen harmloser Wanderer präpariert; ja, der bloße Staub selbst ist ein Krankheitserzeuger — kurz und gut, die Schleppe muß weg aus ästhetischen, juristischen, finanziellen und sanitären, in Summa aus allen vernünftigen Gründen, die sich ein Mensch denken kann.

„Und mit allen diesen Gründen bringt Ihr sie nicht aus der Welt", lächelte Streitberg, „wie ich aus Euren unglücklichen Mienen und erfolglosen Debatten schließe?"

Der Amtsrichter seufzte: „Wer kann einer hübschen, jungen, eitlen Frau mit Vernunftgründen beikommen! Sie stampft mit den Füßchen und ruft: „Du hast mich eben nicht lieb, Du gönnst mir nichts!"

„Ach ja", nickte der Schriftsteller, „oder sie zieht wie die meine ihre ergebungsvolle Duldermiene auf und flüstert: „Ich bin ja dazu verurtheilt, zu leiden und mißverstanden zu werden, ich bin ein Paria — was alle haben, darf ich nicht haben!"

„Oder sie lächelt, wie die meine, spöttisch", rief der Arzt, „O, Ihr Männer, Alltagsmenschen, die Ihr von

der Welt nichts versteht und kein Weltkind begreift!"

„Na, hört einmal", sprach der Lieutenant, „Ihr faßt eben die Geschichte offenbar unrichtig an! Was gilt's — bis in acht Tagen trägt Keine von Euren Frauen mehr ein Schleppkleid!"

„Mensch, wenn Du das könntest —" riefen alle drei und der Amtsrichter vollendete den Nachsatz: „Ein Korb Champagner und unsere ewige Dankbarkeit wäre dein!"

„Gut! die Dankbarkeit für mich", rief der Offizier lachend; „der Champagner für uns Vier, wenn's gelingt!"

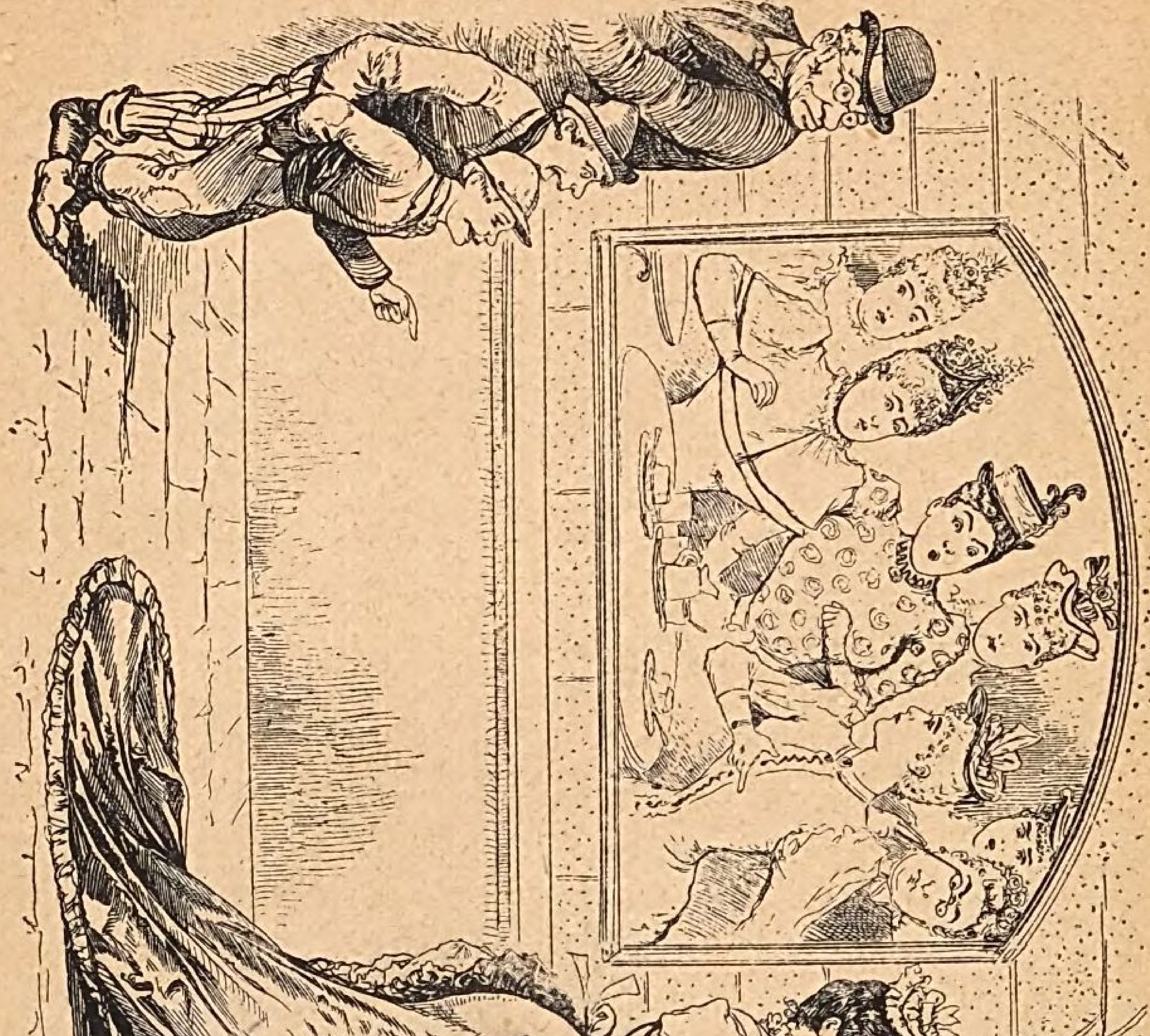
„Abgemacht!"

Ein kräftiges Händeschütteln, ein erleichtertes, wenn auch etwas ungläubiges Aufatmen der armen Ehemänner und die Sache war vorerst erledigt, da Streitberg von seinem Plane nichts verlauten lassen wollte.

Wenige Tage später saßen die drei Damen, um welche sich das eben erwähnte Gespräch drehte, mit einigen Gesinnungsgenossinen nachmittags in ihrer Konditorei bei einem Schälchen Chokolade und süßem Kuchen beisammen, als die Frau Amtsrichter entsetzt auffuhr: „Hier, hier, hier, sehen Sie nur einmal —"

Acht ebenso neugierige als hübsche Köpfe sammelten sich hinter den Scheiben.

„Empörend!" rief die Eine, — „welche gemeine Person!" die Zweite, — „aber das ist doch zu arg!" die Dritte.


CONDITOREI

Außen indeß im Vollgefühl ihrer Würde stolzierte eine weit mehr rundliche als junge und hübsche Köchin mit koketter weißer Schürze und Haube vorüber, einen fetten Mops am Band an der einen Hand nachzerrend und einen mächtigen Korb am andern Arme schleppend. Ihr Kleid aber schleifte sie viel eher komisch als würdevoll mindestens anderthalb Meter hinter sich drein, so eine Karikatur von einer Schleppe darstellend, wie sie lächerlicher nicht gedacht werden konnte. Die wackere Person aber schien von dem allgemeinen Aufsehen und den boshaften Witzen der Herren nichts zu bemerken; sie schritt vielmehr mit einer Selbstgefälligkeit dahin, welche die Damen innen ganz aus dem Häuschen brachte.

„Das ist denn doch zu stark!“ rief die Doktorin, „die reinste Verhöhnung unserer Mode!“

„Es ist entsetzlich!“ seufzte die Schriftstellersgattin, „Wir können keine Schleppe mehr tragen; sonst wird man mit Fingern auf uns deuten, wenn Dienstboten sie in dieser Weise entwürdigen! Sie ist ein für allemal in's Lächerliche gezerrt!“

„Ja, die Schleppe ist unmöglich gemacht!“ rief eine Vierte und lehnte sich seufzend zurück. „Ich trenne sie mir noch heute von allen meinen Kleidern!“

„Ich auch! Gewiß! Sie haben Recht!“ tönte es im Kreise, „die Schleppe ist profaniert! Man muß etwas neues finden!“

Und siehe da! Am nächsten Morgen waren plötzlich sämtliche Damenschneiderinnen in Anspruch genommen. Eine allgemeine Fehde gegen die Schleppe war entbrannt und mit Wohlbehagen bemerkten die Männer schon ein paar Tage später auf der Promenade die Veränderung.

Streitberg aber wurde im Klub mit kolossalem Jubel empfangen und aus einem Korb Champagner wurden derer viele — ein allgemeines Siegesfest entspann sich.

„Nun sag' aber", rief der Amtsrichter, „Allerweltskünstler, wie hast Du das zu stande gebracht?"

„Ganz einfach!" lächelte der Lieutenant, „Ich habe meine gute, alte Tante — Ihr kennt sie ja! — vermocht, ihrer übertragenen, häßlichen Köchin Karoline eine alte Ballrobe zu schenken und diese damit drei Tage unter Aufwand ihrer berühmten Grandezza zur Promenadezeit durch die Stadt spazieren zu lassen! Damit war das Wunder geschehen! Denn unsere Damen finden eine Mode nur schön, so lange sie selbst sie tragen, weil da die Eitelkeit mitspielt! Sobald sie dieselbe aber bei einem Domestiken sehen, fällt ihnen die Häßlichkeit der Sache so klar in's Auge, daß sie sich mit Entsetzen davon abwenden! Probatum est und prosit!"

Allerorten freiwillige Karolinen[1]) — vor!

---

[1]) Aber nicht Krinolinen! Der Setzer.



Humoreske von Imax.

Rechtsanwalt Dr. Böhm hatte ein reizendes junges Weibchen, das für ihn nur einen einzigen Fehler besaß, nämlich den, daß sie nach seiner Ansicht für ihre Garderobe etwas mehr Geld brauchte, als der Rechtsanwalt für nöthig hielt. Sie selbst wieder fand ihren Mann allerliebst bis auf eine einzige Eigenschaft, nämlich eine etwas zu weit getriebene Sparsamkeit, die jedesmal einen kleinen Kampf nötig machte, ehe ihr ein Kleid, ein Schmuck oder sonst eine der unentbehrlichen Kleinigkeiten abzuringen war, an welchen junge und hübsche Frauen eine so große Freude haben.

Amtsrichter Walter, der beste Freund des jungen Rechtsanwalts, welcher in einer ziemlich entfernt gelegenen Kreisstadt angestellt war, kannte das Verhältniß zwischen beiden Ehegatten aus den Briefen Böhms genau; er stand aber entschieden auf Seite der Gemahlin seines Freundes, weil er der Ansicht lebte, es sei ganz unverantwortlich,

wenn ein Mann einem so liebenswürdigen und schönen Weibchen Wünsche abzuschlagen vermöchte, die sich doch bei dem respektablem Vermögen und der guten Einnahme Böhms ohne jede Gefahr erfüllen ließen. Walter hatte sich daher schon lange vorgenommen, wenn einmal irgend eine Gelegenheit sich ergeben würde, seinem Freunde eine kleine Strafe angedeihen zu lassen.

Und der Anlaß dazu bot sich ganz plötzlich und zufällig.

Walter kam gelegentlich einer Vorstellung im Ministerium unvermutet in Böhms Vaterstadt und überraschte seinen Freund gerade, als dieser mißmutig die unbezahlten Rechnungen seiner Frau revidierte.

„Wo ist dein reizender Schatz, lieber Freund?“ frug der junge Amtsrichter und sah sich enttäuscht im Zimmer um.

„Ach“, entgegnete der Rechtsanwalt mißgelaunt, „nachdem du nur noch ein paar Stunden bis zur Abfahrt des Zuges Zeit hast, wirst du darauf verzichten müssen, meine Frau kennen zu lernen, sie ist bei einem Kaffeekränzchen bei der Frau meines Kollegen Dr. Schneider — sie wird kaum vor Abend hier sein!“

„Was wetten wir, daß sie in einer halben Stunde hier ist?“ entgegnete lächelnd Walter.

Auch Böhm mußte lachen. „Du traust dir eine große Gewalt zu, lieber Freund!“ sagte er. „Frau Schneider ist eine der gefürchtesten Modenärrinnen der Stadt — da bringt keine irdische Macht meine Frau weg!“

„Na gut! Machen wir den Versuch!" antwortete sein Freund. „Du versprichst mir, wenn ich es zu Wege bringe, daß deine liebe Frau binnen einer halben Stunde hier ist, ihr den ersten Wunsch zu erfüllen, den sie heute ausspricht.

„Es sei!" rief Böhm. „Wenn ich die Wette verlieren würde, wäre das ja unter Umständen gefährlich — aber ich fürchte das nicht!"

Walter verließ lächelnd das Zimmer und trat in die Kanzlei seines Freundes, wo er sich am Telephon zu schaffen machte.

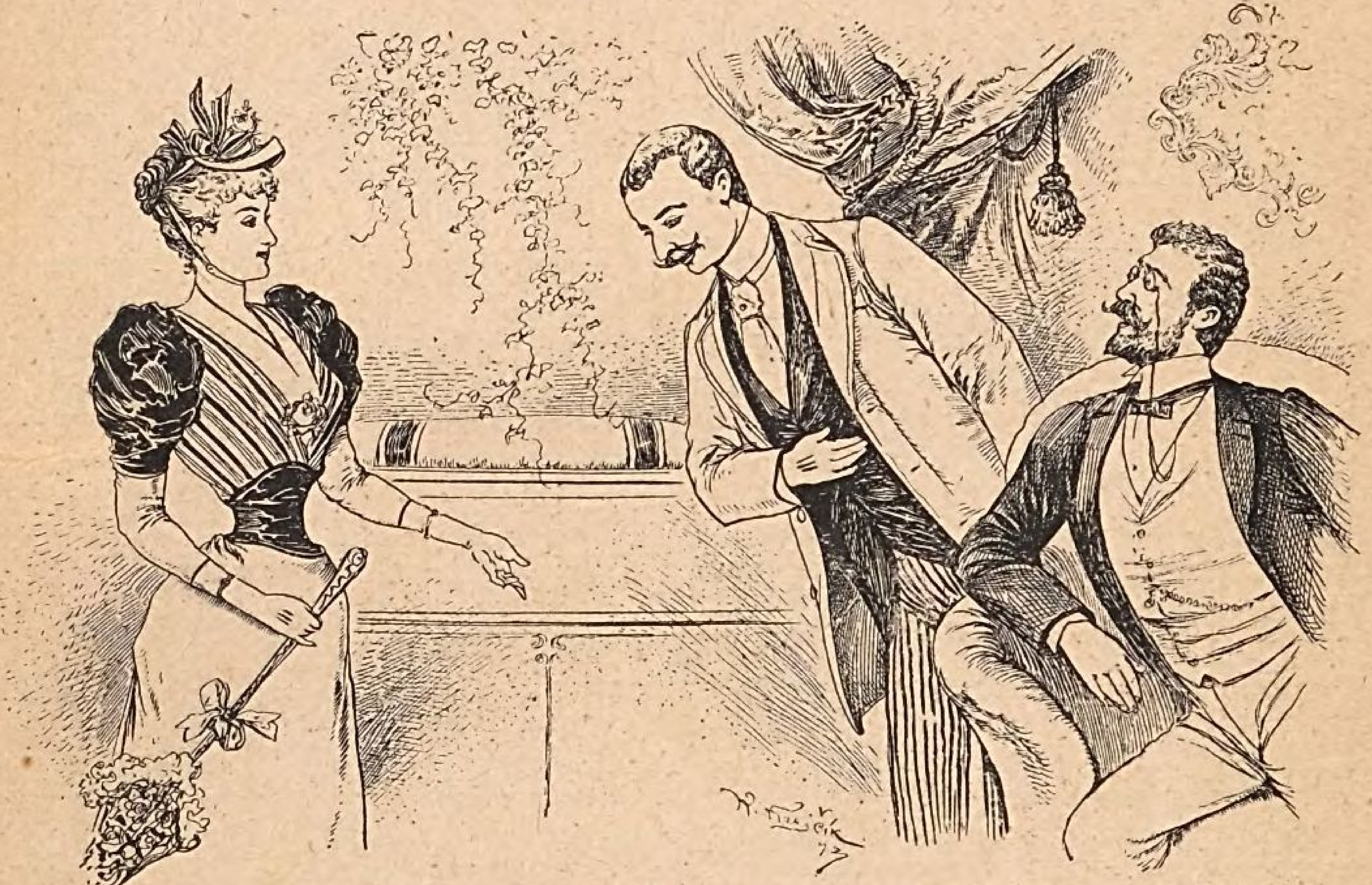
„Ja — Dr. Schneider, bitte — Nr. 2224!"

„Amtsrichter Walter hier — wer dort? — Ah, gnädige Frau! Würde ich sie wohl bitten dürfen, Frau Rechtsanwalt Böhm einen Moment an den Apparat zu bitten? Sehr liebenswürdig! — Habe die Ehre, guten Nachmittag zu wünschen, gnädige Frau! Amtsrichter Walter hier. Ich bin plötzlich auf der Durchreise hiehergekommen und nehme mir die Freiheit, mich auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Weg vorzustellen! — Sehr schmeichelhaft! Mir geht es gut, gnädige Frau! Was Ihr Mann macht? O, Sie verkennen ihn! Er ist der beste Mann der Welt! Eben ist er mit sich im Zweifel, ob er ihnen das gelbe Kleid, das bei Romberg ausgestellt ist, oder das rote bei Thannhäuser kaufen soll! — Wie — wie — ich verstehe nicht — —"

„Na", lächelte der Amtsrichter und trat vom Telephon weg, nachdem er abgeläutet hatte, „sie ist offenbar Hals

über Kopf sofort vom Apparat gelaufen, entschuldigt sich nun im Fluge mit einer Notlüge und wird in kurzer Zeit hier sein!"

Vergnügt kehrte er zu seinem Freunde zurück, der ihm seine List noch nicht abgefragt hatte, als es leutete, auf dem Korridor ein leichter Schritt hörbar wurde und im nächsten Augenblick sich die Zimmerthüre öffnete.



„Guten Tag, Herr Amtsrichter! — Eduard, Eduard", rief dann die kleine Frau, „das gelbe und das rote Kleid möchte ich — nicht wahr?

Der Rechtsanwalt saß mit offenem Munde staunend da.

„Hilft nichts, lieber Freund!" rief Walter lachend. „Ich habe die Wette gewonnen! Du mußt der gnädigen Frau das gelbe und rote Kleid kaufen! Probatum est!

I 16

Der Reise-Onkel.

Humoreske von Imar.



Kling „Kling—kling—kling!“

„Wihihihi!“

„Huhuhui!“

„Tsch—tsch—tsch—tsch— tatam=tatam—tatam=tatam“

So folgten einander Glocke, Abfahrtssignal, Dampfpfeife und Lokomotive und der Zug brauste aus den Bahnhofhallen hinaus in den taufrischen sonnenblitzenden Frühlingsmorgen.

Eine graziöse Mädchengestalt in kleidsamer Toilette, welche bisher am Fenster gelehnt hatte, wendete sich nun in das Coupé zurück und die reizende junge Dame sah sich, als sie dort Umschau hielt, allein mit einem Manne, welcher etwa Mitte der Dreißiger stand, ein einnehmendes bartumrahmtes Gesicht, in demselben aber einen Zug von Verbitterung

und Gleichgültigkeit trug, der den günstigsten Eindruck, den er sonst hervorrief, wesentlich zerstörte.

Das schien auch das Mädchen zu empfinden; denn sie brach die kurze Musterung, welche ihre klaren, fröhlichen Augen an dem vis-à-vis vorgenommen hatten, und kehrte sich wieder dem Fenster zu.

Nun aber schien doch das Interesse des schweigsamen Mannes wach geworden zu sein, denn seine Blicke richteten sich auf die hübsche Gefährtin und wie ein heller Schein zuckte es über sein Gesicht.

Natürlich entfiel da plötzlich ohne jede Absicht — lediglich aus Courtoisie des Schicksals gegen den Erzähler — der Hand der jungen Dame das lässig gehaltene Taschentuch und mit einer Schnelligkeit, die seine Bekannten an ihm nicht gewohnt gewesen wären, bückte sich der Fremde danach, um aus dem Tüchlein, ehe er es der errötenden Wagengenossin zurückgab, im Fluge den zartesten Veilchenduft aufzusaugen.

„Danke!“

„Bitte! Ich --“

Erwartungsvoll sah sie ihn an, welche Enthüllungen von seiner Seite diesem rasch hervorgestoßenen „Ich“ folgen würden; aber er ließ sie eine halbe Minute lang darüber im Unklaren, ehe er mit einer sonderbaren, zwischen Mißmut und Höflichkeit schwankenden Klangfärbung fortfuhr!

„Ich reise sehr gerne!“

„O, ich auch!" rief sie aus aufrichtigstem Herzen und ihre Augen leuchteten hell auf.

„So?" knurrte er mit einem mißtrauischen Blick, „da fahren Sie wohl sehr weit?"

„Nach Franken!" entgegnete sie, „nach Icksstatt zu meinen Eltern!"

„Nach Icksstatt?"

Er frug so rasch, daß sie schnell fortfuhr:

„Kennen Sie die Stadt?"

„O, sehr gut!" antwortete er, „ich bin häufig dort."

„Häufig?" rief sie mit einem freundlichen Blick, „und ich werde jetzt immer dort sein!"

„Immer sagte er und atmete tief auf.

„Jawohl!" fügte sie bei. „Meine Eltern sind dort! Postrat Barens! Ich komme aus dem Pensionat heim!"

Da öffneten sich seine Augen weit und er starrte sie scheinbar an, als sei ihm soeben eine Offenbarung aus dem Himmel geworden. Sie wußte nicht, sollte sie lachen oder ängstlich wegrücken, als es plötzlich in seinem Gesichte hell zu werden begann, heller als seit langem. Ein Schalk blitzte aus seinen Augen und er rief mit heiterem Tone:

„Ach, da sind Sie ja die kleine Ida?"

„Ida — ja!" lächelte sie. „Aber die Kleine?" Ihre rosigen Lippen kräuselten sich schmollend. „Ich meine, ich bin doch nicht mehr gar so klein!" Und ihre schlanke Gestalt streckte sich herausfordernd empor.

„Nein, nein!“ beeilte er zu sagen. „Eine große junge Dame! Viel größer, als ich Sie mir vorgestellt habe!“

„Sie — sich — mich — vorgestellt?“ fragte das Mädchen gedehnt, „aber woher kennen Sie mich denn?“

Nun brach der Fremde in heiteres Lachen aus.

„Aber ich bin ja Ihr Onkel!“

„Sie mein —“

Purpurglut überzog die Wangen des jungen Mädchens und nun war es an ihr, ihn vollkommen verblüfft anzustarren.

„Onkel Hugo!“

Noch immer suchte sie in seinem Gesichte, ob er sie bloß necken wolle oder die Wahrheit sage. Aber diesem offenen, ehrlichen und jetzt so freundlichen Gesichte durfte man doch nicht mißtrauen.

„Ich war vier Jahre im Pensionat“, stotterte sie daher, „ich kenne die Verwandten nicht, ich —“

„Oho!“ lachte er in bester Laune, „Onkel Hugo nicht kennen! Da gieb acht, wie mich die Jungen und Mädels alle gern haben bei Euch!“

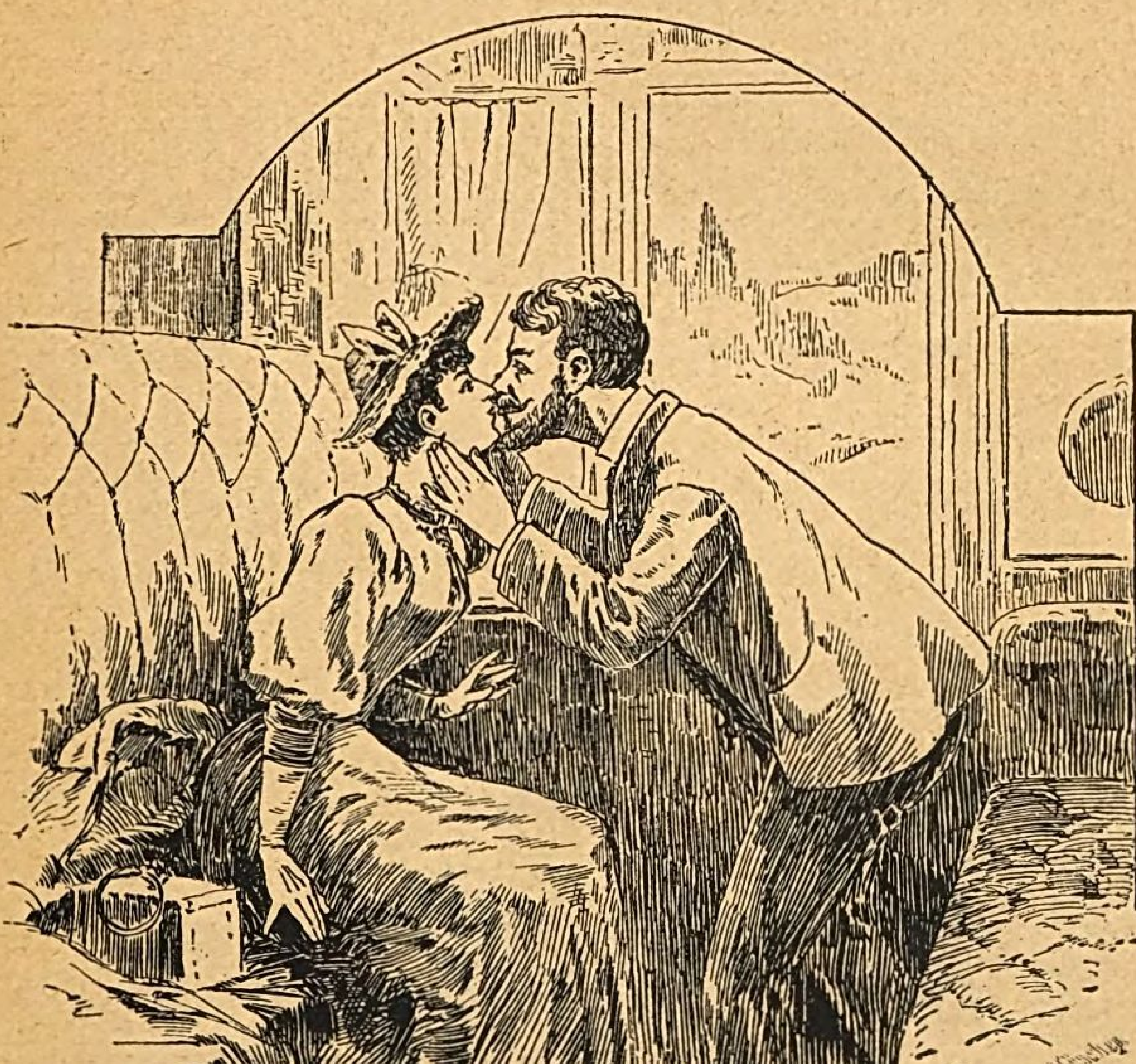
„Gieb acht — bei Euch!“ stammelte sie wieder und sah ihn groß an.

„Aber, Nichtchen“, rief er, „wir werden doch wohl einander dutzen — das ist ja weltaus, weltein so!“

„Ja freilich“, gab sie kleinlaut zu, „das ist so Brauch!“

„Und was noch Brauch ist,“ fuhr er eindringlich fort, „einen älteren gereiften Onkel gibt jede Nichte auf der ganzen Wellt einen Willkommkuß!“

Wieder übergoß sich ihr Gesicht mit Purpurröte. Aengstlich suchend sah sie ihm in die Augen — aber er konnte ja nicht lügen! — und so hielt sie ihm denn willig die Rosenlippen zum Kusse hin.



Nach dieser Besiegelung des Verwandschaftsbundes entwickelte Onkel Hugo eine so glückliche, ihm offenbar selbst ungewohnte Laune, daß sich ihm rasch das ganze

Herz des Mädchens aufschloß. Während der Bahnzug sie der Heimat entgegenführte, berichtete sie ihm aus dem Pensionat von tausend lustigen Geschichten und tollen Streichen; er hinwiederum erzählte ihr von seinen großen Reisen, auf denen er sich, da er — wie er grollend beifügte — kein rechtes Heim besitze, fast das ganze Jahr in der Welt herumtreibe.

„Ach“, rief das Mädchen lebhaft, „da möchte ich mitfahren!“

„Das sollst du auch — vielleicht!“ sagte er und ein seltsamer Blick streifte ihr blühendes Gesicht.

Dann aber verstummte er und, und wer eine schärfere Beobachtungsgabe besaß, hätte eine lebhafte Unruhe, die er nur mühsam verbarg, an ihm wahrnehmen müssen.

Da plötzlich war Ickstadt erreicht. Wie ein schöner Traum lag es draußen zwischen grünende Hügel gebettet.

„Siehst du dort die „Blumenhöhe“ —

„Und hier „Eduardsrast“ —

„Und da „Blinkenhausen?“ —

Ach wie der Onkel sich auskannte — alle Punkte, an die sich für sie eine fröhliche Erinnerung knüpfte, wußte er hervorzuheben.

Und nun — und nun —

„Papa! Mama!“

Und dann ein großer Wiedersehenslärm, der plötzlich beim Anblick des Mannes, welcher hinter Ida folgte, ver=

stummt war, um sofort, als man ihn erkannte, doppelt mächtig von neuem loszubrechen.

„Onkel Hugo! — Onkel Hugo, hurrah!“ riefen die Jungen und hingen sich an ihn.

„Ja“, lachte er, „das war ein glückliches Zusammentreffen. Ich habe das Nesthäckchen bei ihrer Heimfahrt in meinen besonderen Schutz genommen.“

Und sie lächelte ihn dankbar und selig an.

„Aber Mama“, frug sie dann zuhause, als sie mit ihrer Mutter in ihrem wunderhübschen Stübchen allein war, „wie kommt es, daß ich nie von Onkel Hugo hörte?“

„Sollten wir vergessen haben, dir von ihm zu schreiben oder bei unseren Besuchen davon zu sprechen?“ sagte Mama.

„Er ist doch schon so viele Jahre mit uns befreundet.“

„Befreundet?“ rief das Mädchen. „Ja ist er denn nicht —“

„Unser Onkel, meinst du?“ lächelte die Mutter. „Ach nein, davon wüßtest du doch! Wir nennen ihn nur so, weil er uns so lieb ist wie ein Verwandter —“

„O das ist abscheulich“, schluchzte das Mädchen „und er stellte sich mir als Onkel vor und ich willigte deshalb in das verwandtschaftliche „du“ ein und ließ mich —“

„Aber was ist dir, Kind?“

„Auch küssen ließ ich mich zum Willkommen von ihm!“ stammelte das Mädchen. „O der Abscheuliche!“

Da sah Papa zur Thür herein. „Mama, einen Augenblick!“

Die Mutter verschwand, um nach einer Viertelstunde wiederzukehren.

„Kind“, sagte sie mit bewegter Stimme, „Onkel Hugo möchte seinen Fehler an dir wieder gut machen!“

Das Mädchen seufzte.

„Er reist fast das ganze Jahr“, fuhr die Mutter fort, weil er keine Familie — niemanden hat außer uns! Nun hast du ihm gesagt, du möchtest ihn gerne auf seinen Reisen begleiten — er bietet dir das an —“

„Aber Mama —“ rief Ida entrüstet.

„Als seine Frau!“ setzte die Mutter leise hinzu.

Da stand sie nun — wie aus den Wolken gefallen und wußte noch nicht, wie ihr geschah, als Hugo selbst mit dem Vater in die Stube trat und rief:

„Ja, ja, kleine Feindin, mit dem Onkel ist es nichts — da wollte ich es mit dem Manne probieren! Aber du willst wohl keinen solchen alten Lügenbold haben? Sieh, ich war die Einsamkeit, das ewige Reisen allein schon lange satt; da dachte ich mir: Willst doch einmal rasch dazuthun, wenn die kleine Nichte flügge wird, und sie dir ansehen — vielleicht, vielleicht — und da bin ich —“

„Ach, da bist du ihr wohl gar vom Institut weg gefolgt?“ lächelte Papa.

„Ja, freilich“, rief Hugo, „Gefahr in Verzug — ich ließ sie nicht mehr aus den Augen — der Alte muß

sorgsam sein, wenn er so ein hübsches Veilchen erlangen will, nach dem alle Jungen schauen —“

Nun lächelte auch sie und plötzlich lag sie an seiner Brust — eine glücklich strahlende Braut.

„Juhe“, rief der kleine Max zum Thürspalt herein, „jetzt bist du nicht mehr unser Reise-Onkel, jetzt wirst du unser Dableib-Onkel!“

„Fehlgeschossen!“ jubelte Hugo. „Nun geht's erst noch 'mal recht an's Reisen — nach der Hochzeit — in's sonnige Italien!“



Abgestürzt.

Humoreske von Imax.



In einem reizenden Alpendörfchen hatte sich zur Sommerfrische eine sehr gewählte Gesellschaft zusammengefunden, welche in größter Eintracht und Harmonie die wunderschönen Augusttage genoß.

Nur zwei junge Männer waren darunter, welche sich, wenn sie äußerlich auch stets höflich und freundlich miteinander verkehrten, nicht recht leiden mochten, und das hatte seinen guten Grund. Assessor Ulrich und Dr. Bradl bewarben sich nämlich beide mit gleicher Glut um die Gunst der liebreizenden Eva von Düren, welche mit ihrer Mutter, der Frau Geheimrat von Düren, eine allerliebste kleine Villa bewohnte und der Stern der ganzen Gesellschaft war. Denn sie war ebenso schön als gebildet und geistreich.

Am besten stand sich dabei Jean, der Oberkellner des eleganten Hotels, zu dem sich das Dörflein infolge seiner hübschen Lage bereits aufgeschwungen hatte. Er bekam bald von dem Assessor, bald von dem Arzt einen sehr sympathisch klingenden Händedruck, weil er bald diesem bald jenem die neuesten Nachrichten über die angebetene junge Dame hinterbrachte, je nachdem er von dem einen oder dem anderen zuerst befragt wurde. Auf diese Weise fügte es sich dann stets auch — „höchst zufällig" natürlich — daß, wohin immer die Frau Geheimrätin mit ihrer Tochter einen Ausflug unternahm, plötzlich der eine oder der andere der beiden Herren auch dort auftauchte; kaum aber, daß er sich eine kurze Weile des Glückes der Gesellschaft beider Damen erfreut hatte, da fand sich auch der andere ein und eine intimere Annäherung war wieder unmöglich.

Fräulein von Düren schien diesen Wettstreit nicht zu bemerken. Sie war gegen jeden der beiden eleganten Männer gleich liebenswürdig und selbst der schärfste Beobachter hätte nicht sagen können, daß sie einen von ihnen bevorzuge und welchen.

Da war eines Abends der Assessor durch einen Skat, zu dem ihn ein eben erst angekommener Regierungsrat und ein alter pensionierter Präsident „gepreßt" hatten, verhindert worden, die übliche Erkundigung darüber einzuziehen, was die Damen über den nächsten Tag hatten verlauten lassen, und er eilte daher am kommenden Morgen

so früh als möglich in den Garten des Hotels hinunter, um den „Allerwelts=Jean“ sofort zu interviewen.

Was er da erfuhr, war entsetzlich.

Die Damen waren schon in aller Frühe nach dem „Jägerkogl“ aufgebrochen, wie Dr. Bradl dem Oberkellner triumphirend mitgeteilt hatte, als er bereits morgens 6 Uhr das Hotel verließ; denn die Damen hätten schon gestern seine Begleitung bei dieser Partie mit Dank angenommen.

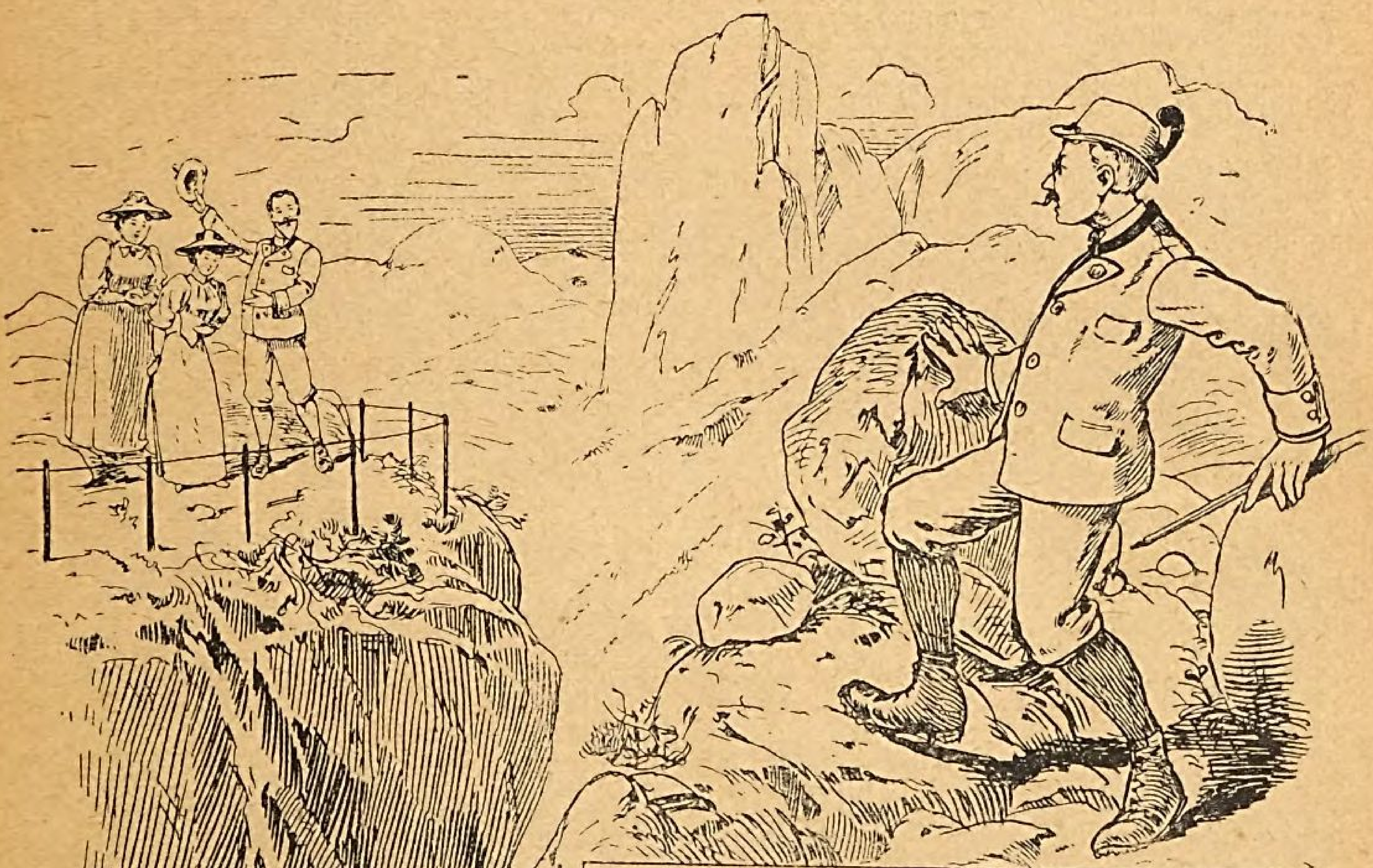


Ulrich hatte kaum diese Schreckenskunde empfangen, als er auch schon, in seiner Hast sogar den gewöhnlichen „Händedruck“ vergessend, Hals über Kopf davonstürzte, dem „Jägerkogl“ zu.

Sein Marsch war mehr eine Jagd zu nennen; denn sobald er sich außer Sehweite der Sommerfrischler befand, welche ihre Morgenspaziergänge erledigten, rannte er den Steig hinauf, der gegen den gedachten Berg hinführte, und klomm auf Richtwegen, die ihm von Jägern und Hirten bei dieser und jener Gelegenheit gezeigt worden waren, so rasch hinan, daß gewiß jeder Städter seine Gelenkigkeit bewundert haben würde.

Ganz erhitzt und in Schweiß gebadet nahte er sich endlich der Spitze des Berges; er hatte denselben erst

einmal bestiegen und es kam ihm allerdings der Weg nun etwas wild und unbekannt vor; aber er sagte sich, daß er eben das Gedächtnis für die Örtlichkeit seit dem letzten Mal schon wieder so ziemlich eingebüßt hätte, und kletterte atemlos weiter.



Ah!

Nun war er oben!

Noch niemad da! Gott sei Dank! Er hatte einen Vorsprung gewonnen! Jetzt war das Schlimmste, was er schon befürchtet hatte, vereitelt! Denn unterwegs konnte es zu keiner ernsten Erklärung gekommen sein und hier oben wollte er eine solche schon verhindern!

Da plötzlich fiel sein Blick auf einen gegenüberliegenden Gipfel, und er mußte sich rasch an einen Stein halten, um nicht abzustürzen — so heftig war sein Schrecken.

Dort drüben saßen vergnüglich auf einem Felsblock neben einander die Geheimrätin, ihre Tochter und Dr. Bradl und der letztere schwenkte, sobald der Assessor seinen wütenden Blick auf ihn richtete, fröhlich den Hut herüber und rief:

„Ah habe die Ehre, Herr Assessor, ich erlaube mir Ihnen meine Braut Fräulein Eva von Düren vorzustellen!“

Fast unfähig, den Gruß zu erwidern und etwas wie eine Gratulation zu stammeln, erkannte Ulrich, daß er sich in der Hast verstiegen hatte und von dem Gipfel des „Jägerkogels“ durch eine ziemlich breite Kluft getrennt war.

Offenbar wäre er aber auch jetzt auf dem rechten Weg schon längst zu spät gekommen.

Er warf noch einen fürchterlichen Blick nach dem verlorenen Paradies hinüber, eilte dann, so rasch er konnte, den zurückgelegten Weg retour, packte seine Koffer und reiste ab, ehe noch das selige Pärchen in das Thal herniederstieg.

„Wo ist denn der Assessor?“ hieß es abends bei der Tafel allgemein.

„Mein Gott!“ flüsterte der Arzt und lächelte seine Braut, die ihm schon längst heimlich gut gewesen war, vergnüglich an. „Ich glaube, er ist auf dem „Jägerkogl“ abgestürzt! Armer Kerl!“

Winke eines alten Reisenden an seinen Sohn für die Table d'hôte.

Mein Sohn! Willst du wohlgenährt durch's Leben reisen, so merke auf meine Worte:

Kommst du in ein Hotel, und du wirst von einem mageren Wirte begrüßt, so ziehe weiter — der Mann versteht nicht zu essen.

Sitzt am Ende der Tafel, wo der Kellner zuerst präsentieren muß, eine Dame oder ein älterer Herr, so mache sie darauf aufmerksam, daß es an dieser Stelle zieht. Sie werden dir dankbar sein und dir gleichzeitig Platz machen.

Ist es ein jüngerer Mann, so unterhalte dich mit ihm, fahre ihm lebhaft mit Messer und Gabel abwechselnd am Gesicht vorbei und tritt ihm einigemale sanft aber nachdrücklich auf die Hühneraugen, geht er noch nicht, so nimm seine Flasche, schenke dir ein und gieße ihm etwas Rotwein über die Manschetten, so steht er auf und du kannst seinen Platz einnehmen.

Alsdann lasse dich nieder und beschreibe mit deinen Ellenbogen einen Halbkreis um dich herum. Deine Nachbarn werden zur Seite rücken und dich für einen Fleckel halten und das ist gut, sie werden sich ärgern und das ist besser, da hast Platz für zwei und kannst essen für sechs.

Nimm von jeder Speise nur einmal, aber soviel als wenn du dich an einem Gang satt essen wolltest. Suppe genieße nie, sie beengt nur den Raum im Magen.

Wird ein schwerer Pudding gereicht, so handelst du im Interesse deiner Mitmenschen, wenn du ihnen nur wenig übrig lässest, sie können sich alsdann nicht den Magen verderben.

Das Wort Dessert heißt Nachtisch. Nimm von demselben so viel als deine Taschen fassen können und verzehre es nachher auf deinem Zimmer.

Gieb niemals dem servierenden Kellner ein Trinkgeld. Der Mann muß lernen, aus bloßem Pflichtgefühl dich aufmerksam zu bedienen. Thut's er nicht, so werde grob. Das erleichtert dir die Verdauung und hilft ihm viel zu seiner Besserung.

Solltest du bei dieser Lebensweise zu stark werden, so verheirate dich und deine Frau wird dich schon so ärgern, daß du wieder dünner wirst.

Geglückte Konkurrenz.

Eine Humoreske aus dem Leben der Geschäftsreisenden von Johannes Winkler.



In Troppau trafen eines schönen Tages zwei Geschäftsreisende zusammen, welche — wie es heute öfter vorkommt — die gleichen Artikel führten und im gleichen Gasthofe wohnten. Der Unterschied war nur, daß der Eine vom Hause T und der Andere vom Hause W war, denn auch mit Namen treibt der Zufall sein böses Spiel. Sie hießen beide Fuchs! Also zwei Füchse, die auch in geschäftlicher Schlauheit den Diebereien der tierischen Namensvettern fürwahr keine Schande machten. Wenn sie auch nicht gerade Gänse stahlen, so haben sie doch jederzeit großen Chic verraten, den jungen Gänschen

den Kopf zu verdrehen und alten Ganſern die Federn auszumauſen. Alles das geſchah mit weiſer geſchäftlicher Berechnung und durfte nicht lange dauern, denn — Zeit iſt Geld!

Nun war aber doch ein Fuchs noch um ein klein wenig ſchlauer als der andere, nämlich der kleine, ſchmächtige, Fuchs. Dieſem konnte es, kaufmänniſch gedacht, ſelbſtverſtändlich nicht gleichgiltig bleiben, daß der große, ſtarke und mehr repräſentable Herr Fuchs, der zudem auch ſchon länger eingeführt war, in Troppau ein bedeutend beſſeres Geſchäft erzielte als er, und ſann denn das kleine Füchslein in wachſendem Neide eifrigſt darüber nach, wie es möglich wäre, den böſen Konkurrenten wenigſtens für Jägerndorf aus dem Felde zu ſchlagen.

Es gilt wie's Amen im Gebet, daß ſich Geſchäftsreiſende gewöhnlich von Troppau aus nach dem nahen Jägerndorf begeben und ſo hatte auch der kleine Fuchs ſchon von Hauſe aus ſeine Tour eingerichtet, als er eben hörte, wie der Große dem Hausknecht den Auftrag gab, ihn am Morgen rechtzeitig für den Frühzug der mähriſch-ſchleſiſchen Zentralbahn zu wecken. Er meinte damit den 7-Uhr-Zug. So vorſichtig und leiſe dieſe Ordre auch gegeben wurde, hatte ſie der kleine Fuchs doch erſchnappt und ſofort ſtieg ihm auch eine köſtliche Idee auf den Gipfel ſeiner neidiſchen Pläne.

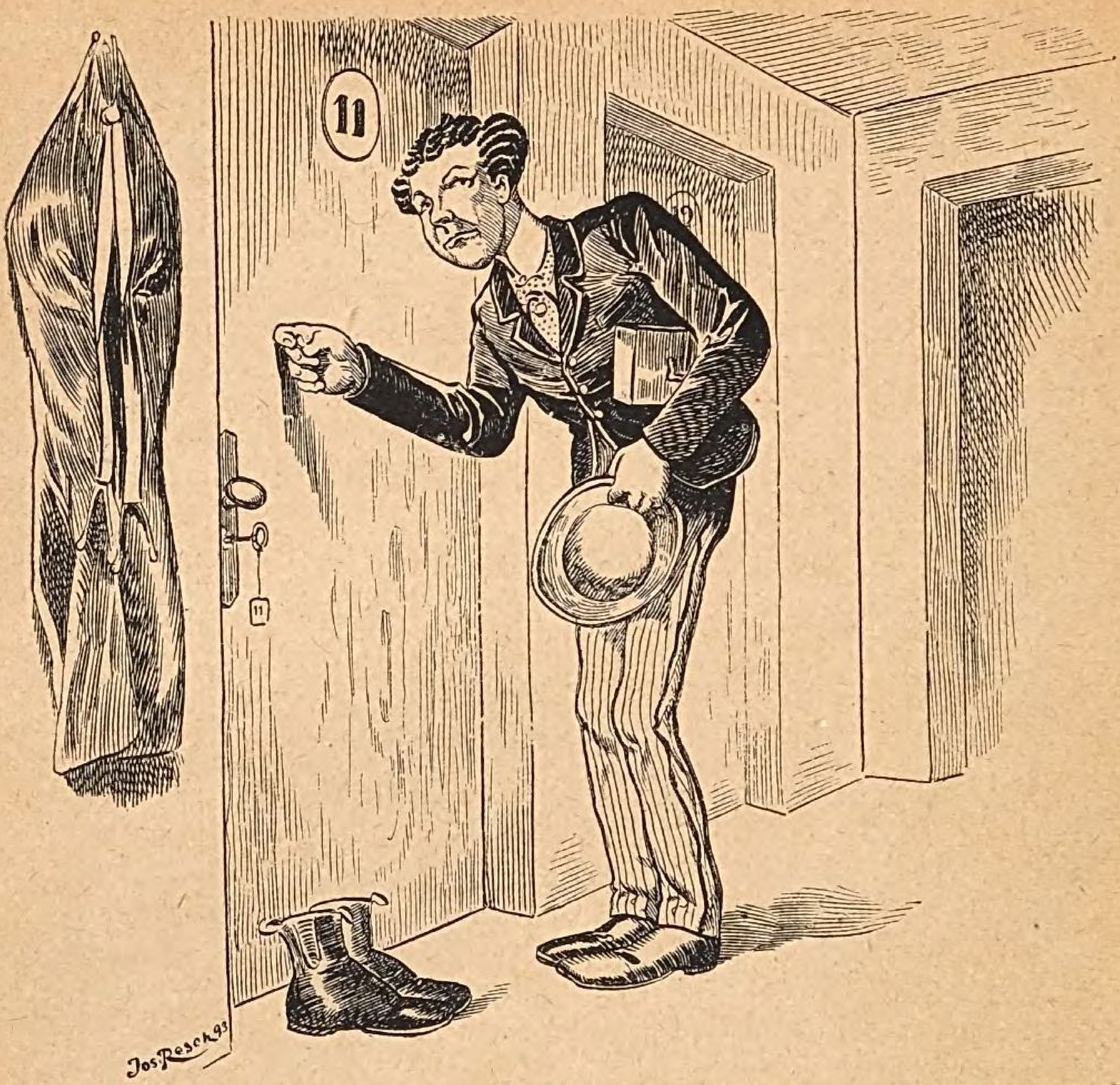
Sehr gut . . . famos . . . das trifft ſich wunderbar . . . nun warte . . . Revanche für Troppau . . . bis du kommſt, werde ich Jägerndorf ſchon abgegraſt haben! —

Das waren die Worte, die auf den Lippen des kleinen Fuchs lagen, aber natürlich nicht laut wurden, denn es saß ja am nächsten Tisch des Restaurationslokales „Zum römischen Kaiser" der große Fuchs und aß gemüthlich sein Wiener Schnitzl. Als letzterer mit seiner Mahlzeit und einer guten Flasche Roten fertig war, ging derselbe auf sein Zimmer, um sich für die Tour nach Jägerndorf die Muster zusammenzustellen, während dies der kleine Fuchs schon längst für sich besorgt hatte, so daß er also jetzt noch beharrlich beim Weine sitzen bleiben konnte.

Doch plötzlich sprang er auf, die Idee ließ ihm keine Ruhe mehr, er mußte Anstalten treffen.

Es mochte schon über halb zehn Uhr abends gewesen sein, als er gerade noch einen Friseur, der eben im Begriff war, sein Lokal zu sperren, freundlichst einladen konnte, am Morgen sehr zeitig vor Abgang des Centralbahnzuges, vielleicht schon um 4 Uhr früh einen Gehilfen in's Hotel „Zum römischen Kaiser" zu senden, damit derselbe Herrn Fuchs auf Zimmer Nr. 11 rasiere. Unter Fuchs auf Zimmer Nr. 11 war natürlich der große gemeint, der einen prächtigen Bart hatte und auch nicht wenig stolz darauf war. Der Friseur versprach pünktlichst Besorgung und siegesbewußt drückte sich der kleine Fuchs zurück in sein Hotel-Logis.

Der Morgen kam, und mit ihm, es mag um 4 Uhr gewesen sein, der Raseurgehilfe, welcher bei Thür Nr. 11 eifrigst anklopfte. Nach heftigem Pochen ertönte innen



eine Stimme: „Was giebt's? . . . Ist ja zu bald . . . Zug fährt ja erst um 7 Uhr . . . Kommen Sie später! . . . Ich will noch schlafen!" Herr Fuchs glaubte, es wäre der Hausknecht. „Sehr wohl", lautete die Antwort von außen. — Um 5 Uhr kam der junge Mann wieder, pochte wie vordem und wieder rief Herr Fuchs von seinem Bette aus: „Was giebt's? . . . Was ist los?" Antwort von außen: Bitte der Friseur ist da . . . Bartabnehmen . . . rasieren!" — „Da gehen Sie fehl, ich habe Sie nicht gerufen", schrie Herr Fuchs in wildem Tone.

Sollte ich wirklich die Nummer verwechselt haben, dachte sich der junge Schönheitskünstler und zog zweifelhaft ab, um sich seiner Sache erst zu vergewissern. Nach etwa einer halben Stunde, es war halb sechs, hatte er endlich Kopf und Herz soweit beisammen, um pflichtgemäß nochmals an die Thür Nr. 11 zu klopfen, denn der Hausknecht hatte ja bestätigt, daß daselbst ein Herr Fuchs mit einem großen Barte wohne. Abermals im süßen Morgendusel gestört, schrie Herr Fuchs neuerdings: „Was giebt's, was ist los, ist denn heute keine Ruhe?“ . . . Antwort von außen: „Bitte, vielleicht jetzt gefällig, Bart abnehmen, rasieren?“ . . . „Aber zum Teufel! Ich habe Ihnen doch vorhin schon gesagt, daß Sie hier fehl gehen, machen Sie, daß Sie weiterkommen!“ . . . Was der junge Mann noch sagen wollte, erstickte unter dem Schimpfen, das aus dem Zimmer ertönte und so blieb ihm wirklich nichts anderes übrig, als kopfschüttelnd fortzugehen. Gleich darauf kam der Hausknecht, um sich für seinen Auftrag verdient zu machen und Herrn Fuchs zur rechten Zeit zu wecken. Aber dieser war nun nach den früheren Störungen seines gesunden Schlafes ohnehin schon munter und als er wieder klopfen hörte, in der vollsten Ueberzeugung, daß es ebenfalls nur der Friseur sein könne, schrie er sogleich aus Leibeskräften: „Himmeldonnerwetter, reizt mich nicht zur Wut, sonst setzt's was ab! . . . Scheert Euch zum Teufel!“ — „Hm, hm“, brummte der Hausknecht, „sonderbarer Herr, hat mir doch den Auftrag gegeben, ihn zu wecken,

und jetzt . . . muß sehr bös aufgelegt sein" . . . In diesen Betrachtungen zog er ab, um ein zweites Mal das Klopfen sein zu lassen.

Inzwischen war der kleine Fuchs mit seinem Musterköfferchen schon ausgeflogen. Seine schlaue Berechnung ging nicht fehl, er hatte von seinem nahen Zimmer aus mit heller Freude zugehört, was geschah und wollte nun eben den letzten Trumpf geben.

Auf dem Wege zum Bahnhof — es war um halb 7 Uhr — trat er schnell in einen neuerrichteten Friseur=



laden und ersuchte den wie gewünscht anwesenden Inhaber desselben, unverweilt sogleich eiligst zu Herrn Fuchs auf Zimmer Nr. 11 in den „Römischen Kaiser“ zu gehen, um diesen zu rasieren, damit derselbe noch zum Zuge zurecht käme.

Der ahnungslose, diensteifrige Anhänger selbständiger Friseur-Praxis dankte vielmals für den Auftrag und eilte so schnell er nur konnte in das bezeichnete Hotel, um dort unaufhaltsam Thüre Nr. 11 zu suchen, anzuklopfen und . . . „Friseur!“ zu sagen. Aber der Bedauernswerte! . . . . Kaum hatte er dieses Wort gesagt, da ging auch schon rasch die Thür auf, Herr Fuchs, vor Zorn außer sich, fuhr wie toll heraus und versetzte dem erschrockenen Friseur eine so wuchtige Ohrfeige, daß ihm Hören und Sehen verging.

Das Stubenmädchen des Hotels war Zeuge und der Hausknecht, der ebenfalls gerade die Stiege herauf kam, hatte auch die Situation leicht begriffen. Es konnte nachdem, wie sich Herr Fuchs ihm gegenüber vorhin verhalten, nicht anders möglich sein, als daß der sonst so gemütliche Reisende plötzlich toll geworden sei!

Nun entstand ein Heidenlärm, der Friseur hatte sich bereits aus seinem Taumel erholt und schrie nach der Polizei, der Hausknecht suchte den Wirt, alles was im Gasthofe war, lief zusammen und ehe man sich über die Sache klar war, waltete auch schon der Arm der Gerechtigkeit seines Amtes.

Die polizeiliche Untersuchung dieses höchst merkwürdigen und jedenfalls, wenn im gesunden Zustande verübt, ernst strafbaren Falles, verhinderte selbstverständlich den großen Herrn Fuchs, den Frühzug nach Jägerndorf zu benützen, und als er, nachdem die Sache teilweise aufgeklärt und der Friseur mit einer entsprechenden Entschädigung befriedigt war, am Nachmittag in dem freundlichen Industriestädtchen Jägerndorf eintraf, da war wirklich nichts mehr zu machen.

Der kleine Fuchs hatte bereits alles abgegrast und sich durch die erzielte stattliche Anzahl schöner Aufträge für Troppau reichlich entschädigt.

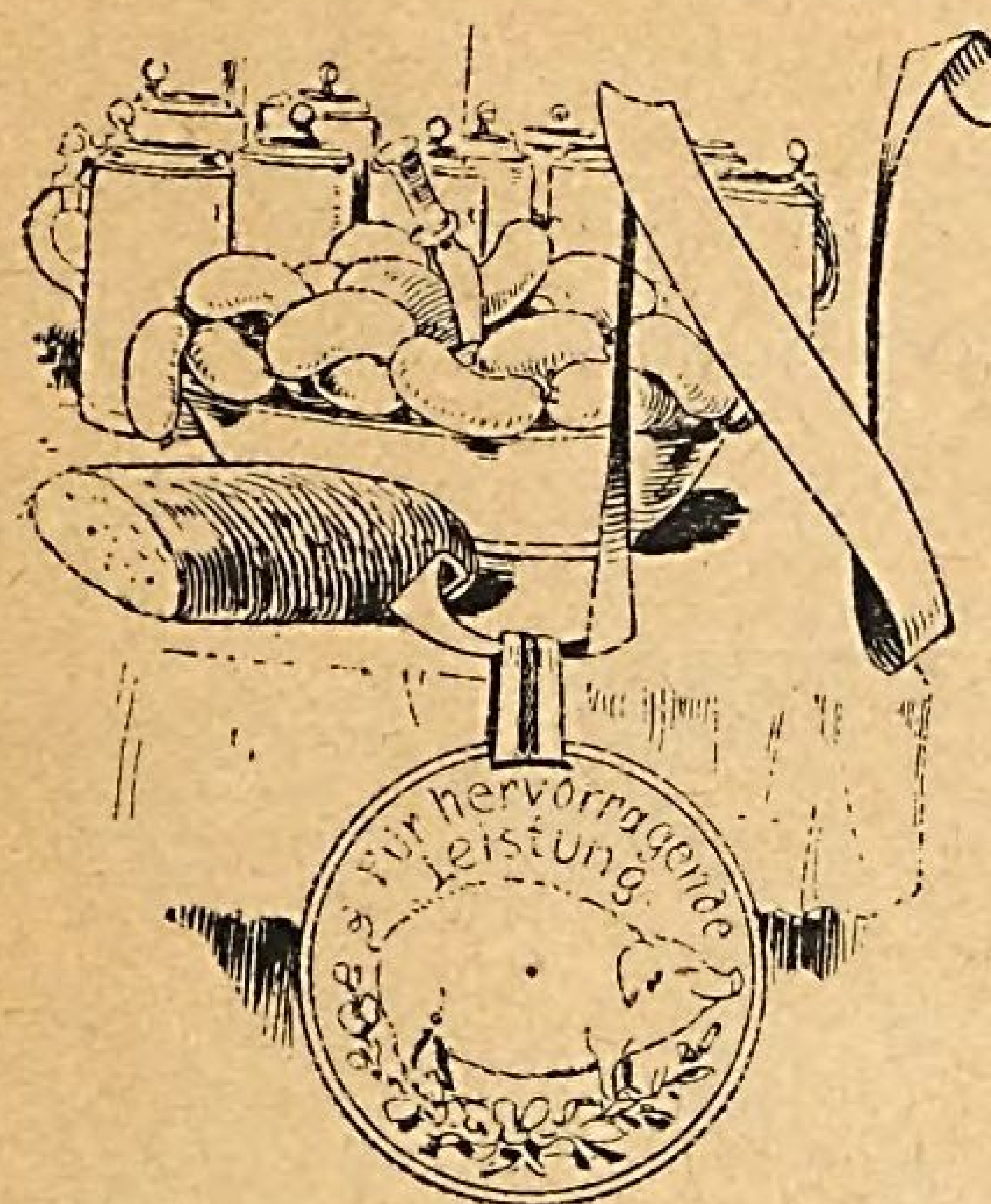
Es war auch wahrlich die höchste Zeit, daß er wieder aus Jägerndorf verschwand, denn der große Fuchs hatte ihn punkto der Friseurgeschichte scharf im Verdacht, ja nach den Aussagen des Beohrfeigten die genauesten Anhaltspunkte und da hieß es also: Liebes Füchslein, laß' dir raten, reise nur schnell weiter, denn sonst könnte es dir schaden, kämst wohl jetzt als Zweiter — — nämlich zu einer schwungvollen und ausgiebigen Ohrfeige!

Seitdem sind ein paar Jahre verflossen, die beiden Reisenden haben sich unterdessen wohl einige Male wieder gesehen, aber nur flüchtig in respektvoller Entfernung und nie mehr in einem und demselben Gasthofe . . . . Doch das macht nichts . . . der kleine Fuchs hat halt doch seine herzliche Freude über diese einstige

„Geglückte Konkurrenz!“

Die Wette.

Humoreske von E. Werner.



Neben den Helden der Feder, der Bühne und der Kunst kommen heutzutage in den Zeitungen im rechten Augenblick und zwar nicht selten auch die Helden der Wette zur Erwähnung, das heißt, diejenigen, welche sich durch die Aufnahmefähigkeit ihres Magens, durch die Leistungen ihrer Kehle oder durch irgend eine andere hervorragende That auf irgend welchem Gebiete bekannt gemacht haben.

Zu diesen allerjüngsten Heroen gehörte auch Tobias Meier, welcher seiner sonstigen Stellung nach Fleischermeister war, aber einen großen Teil seiner Zeit damit hinbrachte, Freßwetten zum Austrag zu bringen, bei denen er meist auch ein ganz gehöriges Quantum von Bier oder Wein durch die Gurgel fließen ließ.

So hatte er auch jetzt wieder mit einem benachbarten Städtchen schriftlich vereinbart, daß er am nächsten Dienstag abends 8 Uhr hinfahren und dort binnen einer Stunde zwanzig Knackwürste essen und zehn Maß Bier dazu trinken würde.

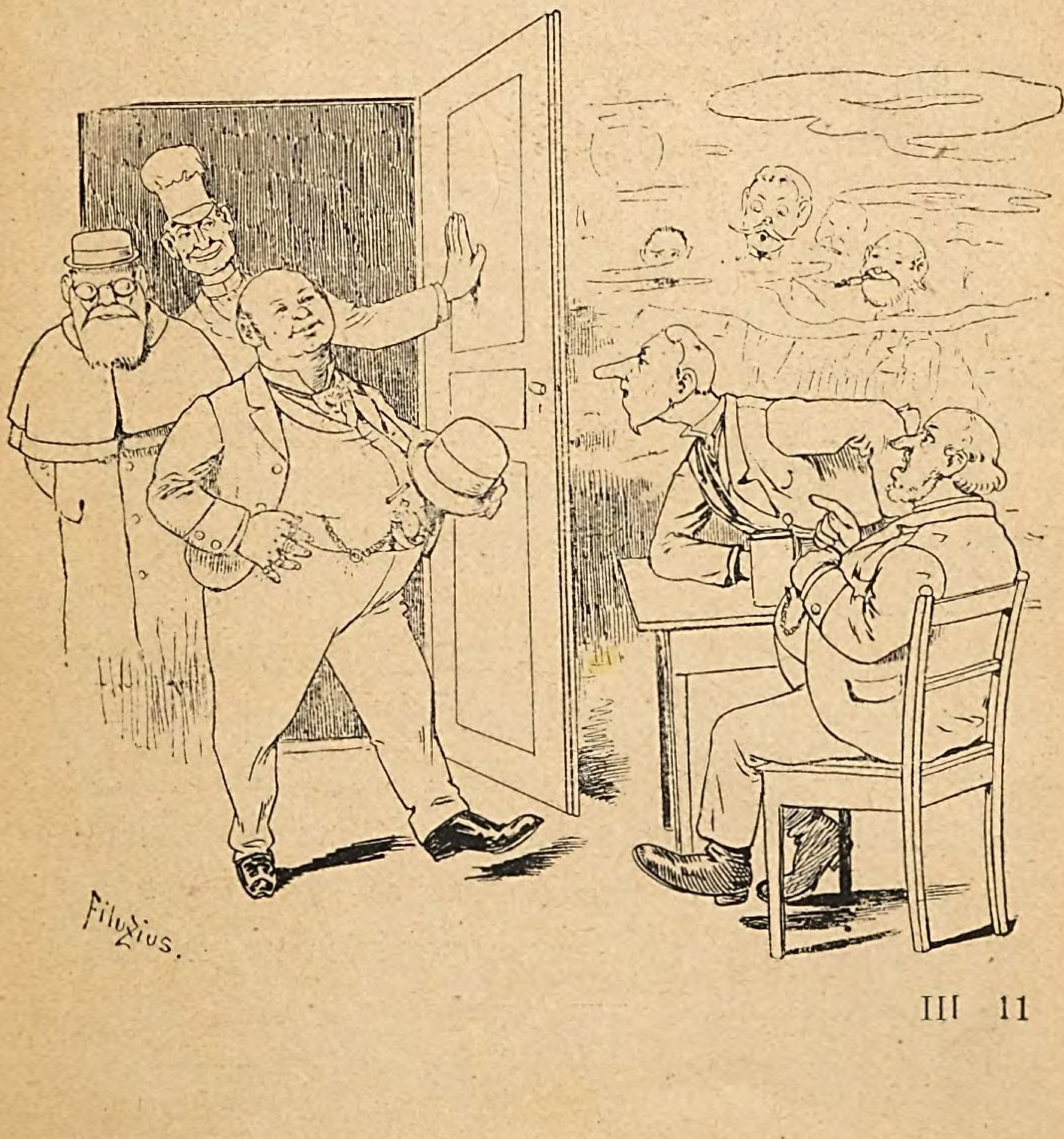
Am vereinbarten Abend saßen die Preisrichter und viele andere, die ein Interesse an der Wette hatten, in einem für dieselbe bestimmten Lokal beisammen und warteten auf den Held des Tages, als sich plötzlich — es war erst halb 8 Uhr — die Thüre öffnete und ein Mann eintrat, der nicht gerade sehr Vertrauen erweckend aussah und auch in der Kleidung nicht eben wie ein wohlhabender Metzgermeister daherkam.



Auf die Frage, wer er sei und was er wünsche, sagte er bloß: „Ich heiße Meier“ und setzte sich sogleich an den Tisch, worauf die Anwesenden, von denen keiner den Sports=

mann kannte, keinen Zweifel mehr hatten, daß man es mit diesem zu thun habe, da große Männer gewöhnlich nicht sehr viel auf ihr Äußeres geben und regelmäßig ganz anders aussehen, als man erwartet hat.

Man ließ daher sofort die zwanzig Knackwürste auftragen und stellte die zehn Maß Bier zurecht und siehe da, der Preisesser verzehrte die Würste mit einem Wohlbehagen und trank einen Literkrug um den andern mit einem Vergnügen leer, als ob er in seinem Leben noch nie einen solchen Genuß gehabt hätte.



Da plötzlich öffnete sich die Thüre und ein starker, gutgekleideter, mit Pretiosen reichlich geschmückter Herr mit mehreren anderen trat ein.

„Guten Tag, meine Herren!" rief er. „Ich bin der Metzgermeister Meier!"

„Was? Oho!" rief alles durcheinander; Reden und Gegenreden erfolgten und endlich stellte es sich heraus, daß dem wirklich so war.

„Wie!" schalt man jetzt auf den erst Angekommenen ein. „So sind Sie ein Betrüger, ein Schwindler?"

„Aber warum nicht gar!" entgegnete dieser verblüfft. „Ich heiße Meier und bin ein armer Handwerksbursch! Als ich vorhin dort am Straßeneck einen fremden Herrn anfocht, gab mir dieser eine Mark und sagte, ich brauche nur hier in das Gasthaus hineinzugehen, zu sagen, ich heiße Meier, und mich an den Tisch zu setzen und zu essen, was man mir vorsetzt! Das habe ich denn auch gethan, und ich muß sagen, es hat mir außerordentlich geschmeckt!"

Ein donnerndes Gelächter lohnte diese Aufklärung, da allen klar wurde, daß irgend ein Schalk die Verwechslung veranlaßt hatte.

„Na", meinte dann Tobias Meier, „in Ihrem Magen sind jedenfalls Würste und Bier noch besser aufgehoben, als in meinem — kommen Sie morgen aber einmal in mein Geschäft, einen so tüchtigen Burschen kann ich brauchen! Doch jetzt bringt mir meine zwanzig Würste und zehn Maß Bier — Ihr sollt sehen, ich heiße auch Meier!"

Ein Schwiegervater für einen Thaler.

—▬—



Herr Steinhuber hatte sich ein sehr schönes Vermögen mit seiner Hände Arbeit erworben; wie es aber manchmal bei Herren von seiner Art vorkommt, hatte er seitdem jedes Gefühl für die armen Schlucker verloren und schien zu glauben, daß der Mensch gewissermaßen erst bei fünfzigtausend Reichsmark angehe.

Infolgedessen hatte Julius Berger bei ihm einen harten Stand. Er war zwar Buchhalter in einem angesehenen Kaufhaus in der Altstadt und liebte Steinhubers Tochter mit einer Innigkeit, die nach seiner und ihrer Schätzung unter Brüdern einige Millionen wert war. Aber Vater Steinhuber ließ eine solche Taxierung nicht gelten und sagte, als Berger in Frack und weißer Weste erschien, um die Hand des schönen Kathrinchens zu erbitten, ganz einfach: „Nichts da! Einen solchen Hungerleider kann ich nicht brauchen! *Einen solchen Schwiegersohn* könnte ich mir jeden Augenblick *für einen Thaler* auf der Straße kaufen!“



Diese geringschätzige Äußerung erboste den abgewiesenen Freier so sehr, daß er in zorniger Wallung ausrief: „Und ich mir einen solchen Schwiegervater auch!“ und bei der Thüre hinausstürmte.

Außen aber fiel ihm seine Äußerung allerdings gleich schwer auf die Seele und er sagte sich, daß er nun bei Vater Steinhuber alles verdorben und womöglich das reizende Kathrinchen für immer und ewig verloren habe.

Es schien auch so. Denn ein Vierteljahr wurde von ihm nichts weiter gehört. Dann aber plötzlich kam er wieder und zwar genau in Frack und weißer Weste wie damals und legte dem Vater seiner verehrten Herzensmaid, als dieser ihn schon unsanft bei der Thüre hinaus=

schaffen wollte, mit bedeutsamem Stillschweigen eine Urkunde vor, aus der Steinhuber mit Staunen und Befriedigung ersah, daß Julius Berger Eigentümer des dreistöckigen Hauses Blütenstraße 183 war.

Das gab aber dem jungen Mann in den Augen des alten Herrn einen ganz anderen Gehalt, einen gewissen Nimbus, dem gegenüber er nicht mehr kalt bleiben konnte, und als Berger noch dazu in wohlgesetzter Rede um Verzeihung wegen seiner ungehörigen Äußerung bat, wurde der Friede unerwartet schnell gestiftet und keine zwei Monate ging es her, da war Kathrinchen Frau Berger und alle miteinander saßen behaglich in Steinhubers schönem Haus beisammen.

„Na, siehst du, lieber Schwiegerpapa", sagte da Berger eines Tages lächelnd, „nun habe ich mir dich doch für einen Thaler gekauft!"

„Wieso! Was soll das heißen?" frug Steinhuber erstaunt und zog die Stirne hoch.

„Ganz einfach!" entgegnete Berger lächelnd: „Mein Haus in der Blütenstraße ist so vollkommen überschuldet, daß der Eigentümer froh war, es überhaupt loszubringen und sich mit einer Anzahlung von — ich sage und lüge nicht — mit einem Thaler begnügte, den ich bar an ihn geleistet habe! Ich hoffe, du wirst mir diese kleine Rache nicht übel nehmen und meinem Haus mit den weiteren Thalern, die in deinem Geldschrank sitzen, wieder etwas auf die Beine helfen.

Steinhuber mußte lachen. „Na, na“, sagte er, „ich hätte mir es bei den heutigen Zeiten denken können! Hat sich etwas mit so einem Hausbesitzer! Aber ist schon gut! Ich werde mal morgen zum Notar gehen und sehen, was sich machen läßt!“



„O du herziger, lieber, guter Papa!“ rief da Kathrinchen. „Wer sagen wollte, du wärst ein Schwiegervater für einen Thaler, der wäre doch ein rechter Verläumder — unbezahlbar bist du!“



Alice.

Humoreske von E. Werner.

Arthur Bernheim hatte es bis zu seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr nicht weiter als zum Sohne seines Vaters gebracht, vor welcher Leistung allerdings viele seiner Alters- und Gesinnungsgenossen den höchsten Respekt empfanden. Denn sein Vater, Großhändler und Kom-

merzienrath Bernheim, besaß einen so kerngesunden Kapitalstock und ein so außerordentlich rentables Geschäft, daß er sich die seltene Vaterfreude erlauben konnte, selbst die kostspieligen Passionen seiner Kinder mit lächelnder Miene zu erfüllen und seinem Sohne ein Leben hingehen zu lassen, von dem man nicht absah, wie es jemals zu einem selbständigen Erwerben führen sollte.

Die kleine Lilly, das Schoßkind der fashionablen Gesellschaft, Arthurs siebzehnjährige reizende Schwester, war sein ebenbürtiges, ja, ihm noch in tausend Beziehungen überlegenes Seitenstück. Mit welcher Noblesse, mit welch lachendem Uebermut sie der ausgesuchten Verschwendung huldigte, und den goldenen Kelch des raffinirtesten Luxuslebens bis zur Neige schlürfte, davon konnte sich nur derjenige einen Begriff machen, der einige Stunden über Gelegenheit hatte, ihre hunderterlei wechselnden, aber stets größten Aufwand fordernden Launen kommen und schwinden zu sehen.

Zur Zeit waren Bruder und Schwester rettungslos dem Pferdesport verfallen. Sie hatten sich aus Papas Säckel einen reichhaltigen und auserlesenen Stall angelegt und ritten beide täglich morgens und abends mehrere Stunden miteinauder in der Umgegend der Stadt spazieren. Lilly saß äußerst graziös und kühn im Sattel und Arthur bemühte sich, ihr an Eleganz und fescher Haltung nahe zu kommen — aber Reiter waren sie beide nicht. Dazu fehlte ihnen Fleiß und Ernst. Denn wenn sie auch momen-

tan die enragiertesten Pferdefreunde schienen, so konnte man doch die Wochen an den Fingern abzählen, seit diese Leidenschaft datierte und ebenso rasch und sicher war auch deren voraussichtliche Dauer zu bestimmen.

Für den Augenblick aber hing, wie gesagt, der Himmel voll von Sattelzeug und Reitpeitschen. Arthur bemühte sich das Wort „Ferd“ in der langweiligsten und fadesten Manier herauszuquetschen, bewirtete jeden Vormittag etliche bedeutende Jokeys, Pferdehändler oder Sportsmänner, schleppte jeden Mittag das Porträt einer berühmten Rennstute heim und ließ sich in alle Klubs aufnehmen, welche sich irgendwie mit Rossen beschäftigten. Lilly aber quälte ihre Schneiderinnen mit der Erfindung neuer Reitroben halb um den Verstand, ließ ihr ganzes Boudoir mit Pferdesportnippes überladen und besuchte ausschließlich nur noch den Zirkus.

„Hör' mal“, rief sie plötzlich eines Morgens, als sie bei dem gewohnten Spazierritt mit Arthur in einer Buchenlichtung angekommen war, „du mußt beim großen Herbstrennen mitreiten!“

„Mitreiten!“ rief Arthur und spuckte die Reste eines Baumblattes weg, das er gekaut hatte. „Auf eigenem Ferd! Großartige Idee!“ Er reckte sich höher auf, kniff sein Glas mit einer krampfhaften Mundbewegung fest ins Auge und wiederholte ganz erregt: „Scheußlich großartig! Muß gemacht werden!“

„Und weißt du", fuhr sie lebhaft mit glänzenden Augen fort, „du mußt dann den ersten Preis gewinnen — das wird Papa imponieren und in der ganzen Stadt wird man die Robe besprechen und kopieren, die ich als Schwester des Siegers tragen werde! Soll aber auch danach sein! Habe schon was im Kopf!"

„Natürlich! Selbstverständlich!" antwortete er. „Laß nur mal machen! Werde mir morgen feines Rennpferd bestellen — aber wie heißen wir's doch gleich — Name Hauptsache!"

„Alice!" rief sie und gab mit spöttischem Lachen ihrem Schimmel einen leichten Peitschenstreich. „Das ist ein prächtiger Name!"

„Alice!" Er erschrak und sah sie einen Moment starr an. „Aber so heißt ja — —"

„Ja, ja!" rief sie belustigt. „Baronesse Alice von Reden heißt so! Gerade darum! Sie soll sehen, daß sie uns mit ihrer kühlen Ueberlegenheit und ihrem Besser-seinwollen gerade soviel wert ist, um für ein Reitpferd den Namen abzugeben! Sie wird die Anspielung wohl verstehen! Ich kann sie nicht leiden — diese einfache und einfältige hyperkluge Person! Wer jung ist, muß toll und übermütig und eitel und lustig sein!"

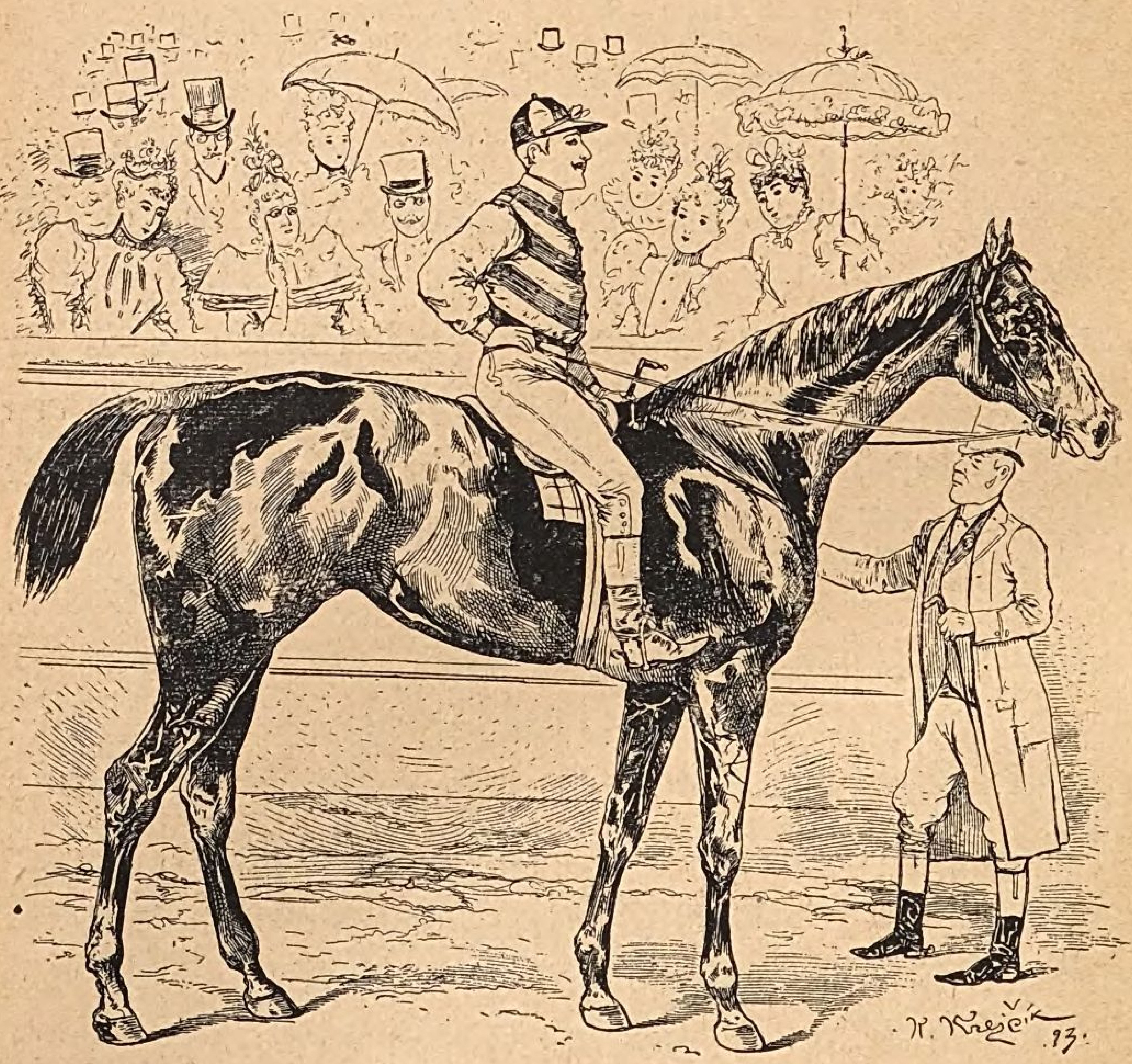
Dabei gab sie ihrem Pferde die Sporen, daß Arthur Mühe hatte, ihr zu folgen und alle Einwände unterdrücken mußte, die ihm auf der Zunge lagen. Denn in Wahrheit hatte er vor der Baronesse den höchsten möglichen

Respekt, den er überhaupt für ein anderes Wesen als sein Ich empfinden konnte, und verspürte ein lebhaftes Unbehagen bei dem Gedanken, ihren Namen in der von seiner Schwester verlangten Weise profanieren zu sollen. Alice von Reden erschien gerade ihm, dem verwöhnten, von Genüssen übersättigten Lebemann, in ihrer vornehmen Schlichtheit doppelt reizend und schon oft in ruhigeren Stunden war ihm eine brennende Röte in die Wangen gestiegen, wenn er an den vorwurfsvollen Blick dachte, den er hier und dort von ihr aufgefangen zu haben glaubte, und es erwachte in ihm das brennende Verlangen, auch ihr einmal zu imponieren, ihr etwas recht zu machen, von ihr ein beifälliges Lächeln einzuheimsen — er hätte alle Lobsprüche seiner Kameraden darum gegeben!

Nun, wer weiß! Vielleicht war ihr gerade mit dem Rennen beizukommen.

Die Vorbereitungen zu diesem wurden mit dem größten Eifer betrieben. Ein Pferd, dessen vorzügliche Rennqualitäten über allen Zweifel erhaben waren, wurde angeschafft, ein Preisjokey beigezogen und dann trainiert und probiert, daß alle Wohldiener unter seinen Freunden Hals und Bein verschworen. Arthur müsse und werde mit seiner Alice den ersten Preis gewinnen, wenn auch Leute, die das, was sie von der Sache verstanden, unverholener zu sagen wagten, die Schultern hochzogen und ihre bedenklichen Mienen vor seinen Leistungen nicht ablegten. Die Lokalpresse war durch diskrete Indiskretionen

lebhaft für die Sache interessirt worden, Lilly that das Ihre dazu, um die Damenwelt anzufeuern und auf die aus ihrer Garderobe zu erwartenden Genüsse gespannt zu machen — kurz die ganze gute Gesellschaft der Hauptstadt erwartete schließlich mit fieberhafter Ungeduld den



Tag des großen Rennens, der das wohlbekannte Geschwisterpaar in einem neuen pikanten Lichte zeigen sollte. Wetten für und wider wurden abgeschlossen, freundschaftliche Hoffnungen und boshafte Besorgnisse platzten aller Orten aufeinander und die Folge war, daß an dem vom

prächtigsten Herbstwetter gesegneten Renntage die oberen Zehntausend schier vollzählig, aber auch starke Kontingente der übrigen Bevölkerung am Rennplatze zusammenströmten, wo sich auf den Tribünen und im Wagenpark eine Auswahl von Damentoiletten entfaltete, wie sich die ältesten Sportsleute deren nicht schöner und feiner entsinnen konnte.

Arthur trug ein Kostüm, das ihn trefflich kleidete. Dem Äußern nach war er schon jetzt Sieger — bei den Damen wenigstens. Er war aber auch wirklich ein hübscher Junge. Jedoch in seinem Innern sah es ziemlich garstig aus und es bedurfte der überschwänglichen Zuversichtsäußerungen seiner Freunde, die ihn umschaarten, recht sehr, um sein Selbstbewußtsein aufrecht zu halten. Wenn er hin und wiederum einen Blick auf die mächtige Brandung von Zuschauern, auf die zahllosen liebreizenden und ihm zum größten Teil bekannten Gesichter warf, die da mit leuchtenden Augen seines Debuts warteten, dann schlug sein Herz bange wie noch nie in seinem Dasein und es überlief ihn ein leichter Schauder, zumal er seinem herrlichen Rennpferd an den scharrenden Beinen, den schnaubenden Nüstern und den glänzenden Blicken ein Leben, eine Leidenschaft anmerkte, die er noch nicht an ihm wahrgenommen hatte. Das kluge Tier war für den Rennplatz geboren — es fühlte die Nähe des Wettstreit und sein kampfmutiger Instinkt machte sich in ihm mit einer Urkraft geltend, die den weit weniger siegessicheren Reiter mit einem heimlichen Entsetzen erfüllte.

Da ertönte das Zeichen. Schon saß er im Sattel. Schon fühlte er auf seiner Gestalt, auf seinem Gesicht, auf seinem Pferde zehntausend von meist durch Gläser geschärften Blicken ruhen — dann wieder ein Signal und sein Roß flog aus den Schranken. Wie eine tolle Windsbraut fuhr ihm die gepeitschte Luft entgegen, der Boden wankte und dröhnte, er sah nur ein blitzartiges Vorüberfliehen von Menschenmassen, er meinte, seine Schwester in ihrem blendend roten Kostüm mitten in einem Kreise von Verehrern mit siegesbewußtem Lächeln sitzen zu sehen — unter ihm brannte und tobte es dahin wie flüssiges Feuer — dann plötzlich ein mächtiger Ruck, ein jähes Üebereinanderwirbeln, ein momentanes Auslassen des Bewußtseins und dann fühlte er sich jäh und derb zur Erde gesetzt, während neben ihm und über ihm die Rivalen dahinstoben.

Sein erster klarer Gedanke war der: Welche entsetzliche Blamage für ihn selbst, für Lilly, aber jetzt zumeist für ihn! Mit erschreckender Klarheit hörte er das unheimliche Murmeln der tausendköpfigen Menge auf den Tribünen, das derbe Lachen der Leute draußen. Aufzuschauen wagte er nicht: Welch' ein Anblick mußte ihm werden!

Aber es mußte doch geschehen!

Er hob den Kopf allmälig. Hui, das that weh! Diese von Bosheit und Schadenfreude leuchtenden Gesichter die Reihen hinunter!



Dann schlug er das Auge voll auf!

Ah! Wie ein heller freundlicher Rettungsstrahl fiel es in die Nacht seines Innern! Direkt über ihm, wohin sein Blick fiel, saß Alice von Reden auf der Tribüne und schaute zu ihm mit dem Ausdruck so aufrichtigen, vorwurfslosen Mitleids, so offenherziger bedauernder Teilnahme nieder, daß es ihm leicht und seltsam fröhlich ums Herz wurde — freilich nur für einen Augenblick, dann flammte brennende Röte über seine Wange.

Gerade vor ihr! Heute, da er ihr imponieren wollte!

Er sprang auf wie von Furien gehetzt und eilte aus der Rennbahn, das schallende Gelächter nicht mehr beachtend, womit das Volk die jähe Flucht des verunglückten Siegers begleitete.

Auf dem Sportsplatz herrschte nur ein Urtheil: Sich so während der ersten fünfzig Meter von seinem Pferd über Hals und Kopf hinwegheben und auf den Boden setzen zu lassen — eine Schande!

Lilly weinte zwei Tage lang, dann ging sie drei bis vier weitere mit leidender Miene umher, hierauf war sie für — die dramatische Kunst gerettet und beteiligte sich mit leidenschaftlichem Eifer an Dilettantenvorstellungen.

Aber Arthur nahm die Sache ernster. Sein Vater bemerkte mit behaglichem Erstaunen, daß er sich plötzlich im Geschäfte umsah, beharrlich im Kontor arbeitete, stets mehr Interesse an einer geordneten Thätigkeit gewann

und diese nicht nach vierzehn Tagen wieder aufgab, sondern fleißig fortschuf und sich so zu einer brauchbaren Kraft entwickelte.

Nach einigen Monaten, während welcher der junge Mann alle gesellschaftlichen Genüsse hatte beiseite liegen lassen, fand er sich plötzlich bei Alice von Reden ein, welche als elternlose Waise bei einer alten Tante wohnte, und hielt um ihre Hand an mit der schlichten kurzen Begründung, daß er sie schon immer herzlich geliebt, nun aber, seitdem er sich nach Kräften gebessert, erst ihren vollen Wert erkannt habe, daß er die Hoffnung habe, sie werde ihr Rettungswerk von damals an ihm fortsetzen, und daß sie ihm ehrlich sagen möge, ob sie ihm ein wenig gut sein könne.

Das war sie denn auch. Lächelnd reichte sie ihm die Hand und sagte: „Ich bin Ihnen aufrichtig gut und ich hoffe, wir werden glücklich sein! Ihre erste Alice wurde Ihnen untreu — bauen Sie auf die zweite!"

Dies that er und gewann bei diesem neuen — Ehe-— Sport ein so reizendes braves Weibchen, daß sich selbst Lilly nach kurzem mit ihr versöhnen und von ihr bekehren ließ.

Die Gans.

Köstlich! Famos! Ausgezeichnet!

„Aber was hast du denn?“ frug Frau Assessor Schmidt ihren Mann, der mit dem Zeitungsblatt wie närrisch im Zimmer umhertanzte.



„Hier lies nur!“ rief er. „Die ganze Gegend zwischen hier und Stockhausen überschwemmt!“



„Pfui!“ entgegnete seine Frau. „Darüber kannst du dich so sehr freuen? Unmensch! Statt daß du mit den armen Leuten empfinden würdest?

„Ach!“ antwortete der Assessor etwas ruhiger, „das thue ich ja — gewiß thue ich das — wofür wär ich sonst Staatsbürger und Beamter — aber weißt du, im Augenblick überwiegt bei mir doch das Vergnügen, daß der fade, nörgelnde alte Onkel Claus, der uns für diese Tage seinen mehrwöchentlichen Besuch angekündigt hat, nun nicht herüberfahren kann und wir vor ihm Ruhe haben.

„Da hast Du Recht!“ entgegnete Frau Mathilde — nun ebenfalls mit einem Seufzer der Erleichterung. „Ich habe ja gewiß nichts gegen Onkel Claus und wir müssen schon um deßwegen vorsichtig gegen ihn sein, weil wir Aussicht haben, einmal sein bedeutendes Vermögen zu

erben — aber er ist ein unausstehlicher Besserwisser, der mir bei jedem seiner alljährlichen Besuche nicht nur, so lange er da ist, sondern noch auf Wochen darüber hinaus den Humor verdirbt, weil er mit tausend kleinen Nadelstichen zu quälen weiß und der Bosheit nie müde wird, alles was er im Hause sieht, hört und genießt, zu bekritteln, daran zu tadeln und darüber zu brummen!“

„Weißt du was, Kind,“ rief der Assessor, dem die Entdeckung ganz außerordentliches Vergnügen zu verursachen schien, „dieses Fest der Erlösung wollen wir heute besonders feierlich begehen — ich habe auf dem Markte im Vorübergehen ganz prächtige Gänse gesehen — eine solche kaufst du! Bei deiner vorzüglichen Kochkunst werden wir gewiß einen brillanten Schmauß daran haben! Ich nehme einige gute Flaschen Wein mit nach Hause und dann wollen wir den „überschwemmten Onkel“ aus Leibeskräften mit vergnügter Seele par distance leben lassen!“

Frau Mathilde ging auf den fröhlichen Gedanken mit Freude ein und bald duftete es durch die ganze Wohnung von dem köstlichen Gänschen, das sie mit dem geschärften Auge einer wirklich famosen Köchin auf dem Markte ausgesucht hatte. Als ihr Mann mittags vom Bureau zurückkehrte, traf er den Tisch festlich und allerliebst gedeckt, die Luft lag voll süßer Gerüche und er pflanzte schmunzelnd die mitgebrachten Flaschen guten alten Wein auf den Tisch auf.

„So, Schatz“ rief er dann, indem er sein Weibchen, das sich sehr schön geschmückt hatte, um die Taille faßte,

„nun laß auftragen und nimm Platz — das soll ein Göttermahl werden!“

Bald darauf stand das goldbraune Gänschen vor den beiden Gatten auf dem Tisch und sie waren eben daran, demselben alle Ehre zu erweisen, als plötzlich die Klingel gezogen wurde und eine Stimme ertönte, die ihnen das Blut in den Adern erstarren machte.

Dann öffnete sich die Thüre und —



„Onkel Claus!“ stammelte die junge Frau.

„Jawohl!" entgegnete dieser, mit hämischer Schadenfreude die verblüfften Gesichter betrachtend. „Und ei, da seht! Ein herrliches Gänschen und famosen alten Wein! Na, ich hab's ja gewußt, daß Ihr mich sehnsüchtig erwartet und meine Lieblingsspeise zum feierlichen Empfang bereitet habt! Da wollte ich Euch denn auch nicht warten lassen —"

„Aber die Ueberschwemmung!" stöhnte der Assessor.

„Pah, mein Bester," entgegnete der Onkel und machte es sich vor dem Gänschen bequem, „so teueren Verwandten zu Liebe fährt man eben mal, wenn das Dampfroß wegen Hochwasser strikt, mit einem Boote mitten durch! Das geniert unsereinen nicht! Jetzt laßt uns aber essen!"

Prost Mahlzeit!

Herr Piefke im Harem und andere Humoresken

München [1894]